

Kaukasische Post

КАВКАЗСКАЯ ПОШТА

Die Geschäftsstelle befindet sich zeitweilig im Kontor W. J. Tröster, Barjatinstraße № 6. Bürozeiten: werktäglich von 12—2 Uhr vormittags (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 450 Hbl. für 1 Wirt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 40 Hbl., auf der 4. Seite 30 Hbl. Traueranzeige 1600 Hbl.

Nr. 13.

Tiflis, Mittwoch, den 16. Februar 1921

13. Jahrgang

Alfred Stemmler,

aus Quedlinburg, geb. 21./3. 90, im Jahre 1918 Kapellmeister im Kafe „Frascetti“ in Tiflis, wird von seinen in Magdeburg wohnenden Eltern gesucht. Meldungen (schriftlich) über Genannten an die Redaktion der „Kaukas. Post“ erbeten!

Krieg!

Georgien befindet sich abermals im Kriegszustande. In der Nacht vom 11. auf den 12. d. Mts. haben reguläre rote Truppen die Südgrenze des Bortichalaker Kreises von Armenien her überschritten und die Eisenbahnstation Schagali (an der Karjer Linie, in der sog. „neutralen Zone“ belegen, 15 Werst vor Karaktis, von Tiflis aus gesehen) gewaltsam besetzt. Auch von der Seite des Kasachischen Kreises, beim Dorfe Schirich, zwischen den Eisenbahnstationen Achala und Sjadachlo (an der Karjer Linie), 6 Werst nordöstlich von Achala belegen, 4 Werst südwestlich der abderbeidjaner Grenze, sind reguläre rote Truppen in den Bortichalaker Kreis eingedrungen. An beiden Fronten leisteten die georgischen Truppen energisches Widerstand, der jedoch dadurch erloschener wurde, daß gleichzeitig im Rücken der Fronten mehrere armenische und turkische Dörfer, so namentlich auch das große russische (Molotanez) Dorf Woronzowka, aufgestanden waren. In letzterem ist, wie eine Mitteilung des georgischen Generalstabs besagt, der Aufbruch wohl niedergeschlagen worden, und das nämliche soll in einigen der autständischen Armentierdörfer der Fall sein, über bisher verlautet noch nichts über die endgültige Liquidierung des Aufbruchs. Die Kämpfe mit den regulären, zum größten Teil aus Russen bestehenden Truppen dauern an. Am 14. d. Mts. spielten sie sich nördlich von Woronzowka und südlich von Sjadachlo ab. Die „neutrale Zone“ scheint noch nicht ganz von den Georgiern aufgegeben zu sein, wogegen die Bahnstrecke zwischen Schagali und Sjadachlo (über Sjanain), welche eine Ausdehnung von 66 Werst hat, schon aufgegeben sein dürfte. — Eine Kriegserklärung ist nicht erfolgt. Die georgische Presse spricht in Anbetracht dessen von einem „verräterischen Ueberfall“, der nach einem „wohlüberlegten Plan“ ausgeführt worden sei. Der Endzweck desselben sei die „Sowjetisierung“ Georgiens. Die Feinde Georgiens, der offene sowohl als auch die zahlreichen geheime, triumphierten. Aber ihre Freude werde nicht lange anhalten. Das georgische Volk sei militärisch und moralisch stark genug, um den Feinden gar bald die Lust am weiteren Feldzug zu benehmen. Der Sieg sei den Georgiern gewiß. Alle Parteien wären untereinander einig, wie groß die Gegenfähe zwischen ihnen auch sonst sein möge. In der Stunde der Gefahr gebe es nur ein einziges Georgien, das bis auf den letzten Mann, bis zum letzten Blutstropfen seine Unabhängigkeit und seine Freiheit verteidigen werde. — Die Stadt und der Kreis Tiflis, der Bortichalaker Kreis und die Turbulentischen Bergwerke sind, als im Kriegszustande befindlich, einem General-Gouverneur, zu dem das Stadthaupt von Tiflis, Tschitschischwilli, ernannt ist, unterstellt worden. — Die Stadtverordneten- und Landtagskammern, welche unmittelbar bestanden, sind auf unbestimmte Zeit verlagert worden. Ferner ist der Kongreß der georgischen Bürger russischer Nationalität, welcher in diesen Tagen eröffnet werden sollte, gleichfalls bis auf weiteres verlagert worden. — Das ganze Land steht unter dem schweren Eindruck des aufge-

drängten Krieges. Die Not ist groß, aber der Glaube an die Gerechtigkeit der Sache Georgiens ist größer als sie, und so darf man hoffen, daß auch dieses Mal der bittere Leidenskelch an uns allen, der wir bis dahin in verhältnismäßiger Ruhe hier unser Tagewerk vollbringen konnten, dank dem Frieden in Georgien, vorübergehen werde.

Politische Nachrichten.

Die Londoner Konferenz soll am 21. d. Mts. eröffnet werden. Zunächst wird die türkische bzw. griechische Frage (Revision des Sevres-Vertrages bzw. Anerkennung König Konstantins) und der durch seine Rückkehr auf den Thron gegen den Willen der Entente geschaffenen Lage verhandelt werden. Es erweist sich, daß Griechenland doch offiziell vertreten sein wird, und zwar in der Person des griechischen Botschafters, also nicht nur inoffiziell durch den früheren Premier Benizelos, wie es anfänglich geheißen hat. Die deutsche Frage wird nicht vor dem 1. März in Angriff genommen werden, da die deutsche Regierung bekanntlich erst zu diesem Termin eingeladen ist. Die deutsche Delegation wird, wie verlautet, aus dem Reichsanstatter Fehrenbach, dem Reichsaussenminister Dr. Simons und dem Reichswirtschaftsminister Dr. Wirth bestehen. — Die bayerische Regierung hat Berlin davon in Kenntnis gesetzt, daß die Aufhebung der Bürgerwehr zurzeit ein Ding der Unmöglichkeit sei, weil die innerpol. Verhältnisse des Landes (Gefahr des Volksvermeins) eine solche Maßnahme nicht zuließen. Die Verantwortung für die Folgen einer entgegengesetzten Entscheidung der Londoner Konferenz, falls die Reichsregierung ihr zustimmen würde, trägt ausschließlich letztere, die bayer. Regierung lehne sie vollkommen ab. — Der russisch-polnische Friede soll am 10. d. Mts. in Riga endlich doch zustande gekommen und der diesbezügliche Vertrag auch schon unterzeichnet worden sein. — An der deutsch-polnischen Grenze sind über 200 000 Mann poln. Truppen zusammengezogen worden, die nach Meinung der deutschen Presse eine ernste Gefahr für Deutschland bedeuten. — Polen hat Georgiens Unabhängigkeit de jure anerkannt. — England soll sich anscheiden, in allernächster Zeit Persien und dann auch Mesopotamien zu räumen.

Die Weltposttagung in Madrid.

Einem Madrider Bericht der „Hartungischen Zeitung“ entnehmen wir, daß auf der am 1. Oktober v. J. eröffneten und erst nach etlichen Monaten beendeten Weltposttagung 70 Länder mit rund 150 Abgeordneten vertreten waren, um an der Wiederherstellung der Weltpostbeziehungen, wie sie bis 1914 bestanden, zu arbeiten. Nach Erfahrungen bei ähnlichen Gelegenheiten konnte in deutschen Kreisen wohl die Vermutung entstehen, daß auch in Madrid, wo doch Vertreter ehemals kriegsführender Staaten u. vor Neutralen aus aller Welt zusammenkamen, die frühere Feindschaft den Weg zur Verständigung versperrte, die Wiederherstellung der „Sieger“ die „Besetzten“ und zurzeit wirtschaftlich geschwächten Staaten zu unerwünschten Leistungen zwingen und statt Einigung zwischen ihnen weitere Trennung herbeiführen würde. Nichts von alledem ist passiert. Kein Mißklang hat das gemeinsame Werk gestört. In den Sitzungen ein sachlich, im persönlichen Verkehr formgerecht, sogar freundlich, vollzog-

sich alles ohne Unterbrechungen zwischen „Siegern“ und „Besetzten“, genau so wie 1906 in Rom und als ob kein Krieg gewesen wäre. Deutschland hatte die Leitung des dritten Hauptausschusses behalten, der sich mit Postanweisungen, Postaufträgen und Zeitungen befaßt, und ist in allen andern Haupt- und Nebenausschüssen vertreten gewesen. Die Bevollmächtigten Deutschlands genossen wegen ihrer eingehenden Kenntnis des Weltpostwesens volles Ansehen. Die sachlichen Anträge Deutschlands, deren sehr viele gestellt wurden, fanden auf der Tagung die verdiente Aufmerksamkeit. Solche Selbstverständlichkeiten auszusprechen, wäre überflüssig, wenn es nicht der Beispiele genug dafür gäbe, daß in letzter Zeit selbst die berechtigten Wünsche der Deutschen bei Beratungen mit ehemaligen Feinden überhaupt nicht beachtet worden sind, infolgedessen viele feindselige Forderungen unerfüllt blieben. — In zwei Punkten von gumbelnder Bedeutung für die Wiederherstellung der Weltposteinheit: der Weltposttagung und der Schaffung einer Münzeinheit für die Transitgebühr — sind von den Sachausschüssen Beschlüsse gefaßt worden, die eine Lösung dieser Fragen in einer auch für Deutschland erträglichen Weise bedeuten. Damit wird für den deutschen Handel die Befürchtung zerstreut, daß künftige unerwünscht hohe Weltpostgebühren die Wiederanknüpfung seiner Beziehungen mit dem Auslande erschweren könnten. Außer für die deutsche Handelswelt sind diese Beschlüsse auch für die deutsche Postverwaltung ein Erfolg, die bei ihren Anträgen zu diesen Punkten den Gedanken maßgebend sein ließ, daß dem ohnehin schwer kämpfenden deutschen Kaufmann nicht noch neue Lasten aufgebürdet würden. Der Bericht schließt mit den Worten: „Es ist erfreulich, daß die Lösung dieser beiden Grundfragen Weltposttagung und Weltpostgebühr, die ja auch andere Staaten, außer Deutschland, zugute kommt, in der von den Sachausschüssen vorbereiteten Form die Wiederherstellung der Weltposteinheit ermöglicht, Welthandel und Weltverkehr neuem Aufschwung entgegenführt und nicht zuletzt auch die Menschen wieder einander näher bringt. Gerade dieser letzte Umstand ist es aber, der dem Wert der Weltposttagung in Madrid einen über seine politische Bedeutung hinausgehenden höheren Wert verleiht.“

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Deutsche Dramatische Sektion. — Am 14. d. Mts. fand im Sublokalfen Volkskaufe eine Aufführung des bekannten schaffischen Schauspiels von Hermann Sudermann „Die Heimat“ zum Besten des hiesigen ev. Luth. Siechenhauses statt. Der Vorstellung wohnten auch der Deutsche Gesandte für Georgien Ulrich Raufschel und die Mitglieder der Deutschen Gesandtschaft Vegetationsrat E. Anders und Dr. W. Druffel bei. Die Leistungen unserer bewährten Liebesbärentruppe übertrafen diesmal alle Erwartungen. Besonders verdient die Regie hervorgehoben zu werden, welche in den Händen W. Barsky's lag, der seine Mühe gesetzt hatte, um der Aufführung zu dem Effekt zu verhelfen, den sie erzielt hat und der allerorts als ein „hinunterlicher“ bezeichnet worden ist. Ferner hat zu dem Gelingen der mit so erheblichen Schwierigkeiten besaglich des Ensembles (Zusammenspiels) verbundenen Aufführung des, wie alle Sudermannschen Schauspiele, in seiner Konzeption (Planerfas-

(jung) und Disposition (Anordnung, Einteilung) recht komplizierten Stück die Darstellerin der Magda, der älteren Tochter des Oberleutnants a. D. Schwarze, Frau A. W e h l e das meiste (nach der Regie) beigetragen. Ihr flottes Spiel, ihr tadelloses faires Auftreten, ihre vorzügliche Bekanntschaft mit allen Erfordernissen dieser nicht leicht zu verkörpernden Rolle hatten einen scheinlich, wohl-tuenden Einfluß auch auf das Spiel der anderen Mitwirkenden, die an dem Fall, den sie hier in so reichlichen Maße fanden, gewissermaßen über sich selbst hinauswuchsen, so daß man im Laufe der Vorleistung vielfach vollständig vergaß, daß es nicht Schauspieler von Beruf, sondern nur Liebhaber waren, die bei dem Zuschauer den Kunstgenuss — von einem solchen kann in gegebenen Falle doch wohl nicht sehr wenig gesprochen werden — auslösten. Das Spiel Frau Wehles verriet nicht nur eine gründliche, sach-männliche Eingebundenheit, sondern auch das Vorhandensein eines schätzbaren Talents, das hoffentlich unserer deutschen Gesellschaft zu dauernder Freude erhalten bleibt wird. Was das Spiel der übrigen anlangt, so wäre fol-gendes zu sagen: Frau E. v. L e i d i g in der Rolle der zweiten Frau des Oberleutnants a. D. Schwarze, Frau Z u n g e, geb. W e n d l o w s k i, spielte so wahrheitsgetreu, daß man diese Frau nicht auf der Bühne, sondern im Leben vor sich zu sehen wünschte, eine Darstellung, wie man sie sich besser kaum vorstellen kann. A. T s c h a k e r i gab den Pater Sesterbint wunderbar, ohne dabei durch über-triebenen Pathos langweilig zu werden, so recht seiner noch verhältnismäßigen Jugendlichkeit bewußt, die das An-sprechende in ihm trotz Zäsur und Kangelspiel der wohl-tat, und ohne hierbei die im Zusammenhänge mit W a r t h a so leicht verständliche, vorübergehende Verlegenheit hinter geschickter Gleichgültigkeit verbergen zu wollen; würdevoll und doch liebevoll, von Anfang bis zu Ende, das ist alles, was man von Pater Sesterbint erwartet, und alles das hat der Darsteller da ausgedrückt gewünscht, also genügt ihm für seine Leistung die vollste Anerken-nung. F. S c h u l z s i t zte sich in der Rolle des durch seine schneidende Äußerung etwas unbehaglichen Oberleutnant a. D. Schwarze, wie es schien, nicht so frei, wie wir dieses ge-richtlichen Mitglied der Regieabteilung der Dramatischen Sektion sonst auf der Bühne zu sehen gewohnt sind; es lag auch eine gewisse Abneigung in seinem Spiel, die das-selbe nicht recht zur Geltung kommen ließ; in der Sterbe-scene war der Darstellende dafür volends gut, besser hätte das plötzliche Abscheiden auch ein Berufschmerz nicht zu ver-zugeln vermocht. Der Regierungsrat Dr. v. K e l l e r in der Darstellung S. P r i s m a n n s hat uns nicht ganz befriedigt; die Entgegnung des vermeintlich bis zur Höhe der höchsten Höhe aufgeschienen Herrn im Zwischenspiel mit dem Oberleutnant Schwarze vermochte er jedenfalls nicht genügend zu nuancieren; dieser Teil der Rolle paßt nicht zu seinem Empfinden, er ist nicht für ihn geschrieben. Frau A. K a m m war als Franziska v. W e n d l o w s k i ta-del-mäßig und vermittelte einem leicht das Verständnis für die Abweisung der Umgebung gegen diese „Tante“. B. M i t t e n b e r g war in der kleinen Rolle des General-adjutants a. D. von K l e i n so würdevoll frohlich und dabei doch nicht selbst, daß sein ungezügelter Spiel im Zu-sammenhänge allgemeine Beifall erweckte. Frä. A. W a l t e r (Marie), L. M e y d o m (Leutnant W e n d l o w s k i), Frau E. P o n d o s e w (Frau Landgerichtsdirektor Eulrich), Frä. G. v. P e a d e l (Frau v. K l e i n), Frä. E. W e d e r (Frau S a m m a n n) und Frä. S. K e i n e (Dienstmädchen A b e r t e l) trugen reichlich das Ihrige dazu bei, daß das Zusammenhänge in seiner Weise merkwürdig geführt wurde. Souffleur (Frau P r i s m a n n) wurde in den beiden ersten Akten zur Zufriedenheit der Zuschauer, d. h. von ihnen nicht gehört, in den beiden letzten wohl mehr zur Zufriedenheit der Darsteller, d. h. etwas zu laut.

Zur Tätigkeit des Deutschen National-Rats in Georgien.

Der Bericht, erhalten auf der Tagung der Deleg.-Versammlung des Deutschen Nationalen Verbandes in Georgien am 17.-18. Febr. 1920 vom Vorsitzenden des Deutschen Nat.-Rats in Georgien P. D a h l l.

(6. Fortsetzung.)

D r m a s c h e n. — Diese Siedlung ist ziemlich wellenlegen und von zahlreichen natürlichen Bachbänken umgeben, welche die D r m a s c h e n e r zwischen sehr beliebt, ihnen Pferde

und Vieh weggestohlen, die Hofsunde vergiftet oder erschossen und ihnen noch sonstige Unbill zugefügt haben. Im Sommer habe ich mich für die D r m a s c h e n e r nach dieser Richtung hin verwendet; man hat schleunige Hilfe verprochen und in D r m a s c h e n mehrere ständige Milizionäre stationiert, wodurch sich das Leben in D r m a s c h e n jetzt ziemlich erträglich gestaltet. — Schon vor Monaten wurde von den D r m a s c h e n e r ein Gemeindefestbeschluss wegen Umbenennung der Kolonie in Waldheim durch mich im Innenministerium eingereicht; gleichzeitig suchten sie um die Erlaubnis nach, ihre eigene Dorfverwaltung (Schulzenamt) haben und ein Siegel führen zu dürfen. Bei den Traubenbergern machte dies keinezeit, als ich darum in einer Eingabe nachsuchte, seine besonderen Schwierigkeiten. Den Waldheimern und Blumenfeldern wurde zwar ihre Bitte nicht abgelehnt, doch wurde die endgültige Lösung oder Entscheidung dieser Frage bis auf weiteres aufgeschoben. (Die diesbezügliche Resolution lautet kurz: „Нона обрѣтъ оверену“). Auf den Grund, der diesen Beschluss veranlaßte, werde ich nachher, bei Besprechung des Punktes 1 b der Tagesordnung hinweisen.

G e o r g t a l. — Diese neue Kolonie hat nur ge-laufenes Land, von dem zwar bei der Durchführung der Landreform einige Stücke abgetrennt wurden, bei dem aber auch Laubbäume von Personen und Familien ver-blichen sind, die im Jahre 1918 weggezogen und nicht wieder zurückgeführt sind, so daß eigentlich von einem empfindlichen Verlust nicht die Rede sein kann. Nur liegen den Georgtalern die an ihre Kolonie unmittelbar angren-zenden Äkzoren wie Kieselsteine im Wege. Gewisse Land-stücke der Äkzoren befinden sich inmitten der Georgtaler Grundstücke, was zu vielen Unpäßlichkeiten führt und oft An-las zu Streitigkeiten gibt. Auch die Nachbarn aus M u d r o w a n n haben es auf ein größeres Grundstück der Georgtaler abgesehen, das in der Nähe des dortigen Fluss-bettes gelegen ist und auf das sie auf Grund einer sogenannten „Уставная грамота“ ein besonderes Anrecht zu haben glauben und für sich das Recht beanspruchen, auf diesem Grund ihr Vieh zusammen mit dem der Georgtaler weiden und adern zu lassen. Herr S c h a a l und ich haben im Anfang des Sommers versucht, den Streit an Ort und Stelle auf friedlichem Wege beizulegen, indem wir den Vorschlag machten, das entfernt vom Dorf gelegene Land-stück den M u d r o w a n n e r gegen ein anderes in der Nähe der Siedlung auszulauschen und so dem Streit ein für allemal ein Ende zu machen. Die gegenseitigen Ver-ziehungen wurden nachher eine Zeitlang besser. Der Tausch fand aber doch nicht statt: entweder wollten die M u d r o w a n n e r nicht mehr recht, oder aber die Georgtaler, denen es leid geworden sein mag, ihr bisheriges Land, das durch Anlage von Entwässerungsgräben entsumpft und in Land 1. Kategorie umgewandelt werden kann und das stellen-weise großen Reichtum an Torf aufweist, gegen anderes, etwas minderwertiges umzutauschen. Kurzum, wie dem auch nicht sein mag: der Streit mit diesem Land ging im Nachsommer wieder los und wiederum galt es, ins Ad-ministrationsministerium zu laufen, das durch entsprechende Vor-schriften die D r m a s c h e n e r Landschaftsverwaltung zum Ergreifen von Maßnahmen veranlaßte. Was für ein Ende die Sache genommen hat, entzieht sich, da später keine Nachrichten eingelaufen sind, unserer Kenntnis. — Georgtal hat noch keine bestätigte Schulzenamt, was ein großer Nachteil für diese neue Siedlung ist. Entsprechende Besuche wurden schon eingereicht.

J a k o b l i. — Sein Schicksal ist dem der andern Kolonien in der Gegend ähnlich. Viele Maßnahmen, die den Alexandersbühlern und D r m a s c h e n e r zugute kamen, führten zugleich auch eine Besserung der Lage von Jakob herbei. Jakob wollte in Blumenfeld umbenannt werden und auch seine eigene Verwaltung haben. Eine hierauf bezügliche Eingabe wurde von mir gleichzeitig mit der von D r m a s c h e n gemacht, weshalb auch Jakob auf die endgültige Regelung dieser Angelegenheit ebenso wie Waldheim warten muß. Im allgemeinen treffen von Blumenfeld nur sehr spärliche Nachrichten ein. Sie haben keinen Lehrer, und die andern werden wohl nicht gern schreiben. Durch meine Vermittlung wurde den Jakoblern (Blumenfeldern) noch in den letzten Tagen zum Bau einer Schule das er-forderliche Bauholz unentgeltlich bewilligt.

(Schluß folgt.)

Genilleton.

Der General von Lettow-Vorbeck

Von einem Kolonial-Deutschem.

(Schluß.)

Wir lesen den einfachen, schmutzigen Bericht des Führers und glauben ihm: versehen können wir es nicht. Von allen Seiten dringen die feindlichen Heeresmassen heran; es marschieren die Büren am Kilimandscharo vorbei nach Süden, es landen indische Gurkhas, es landen große Kolonnen Nigerianer, es landen 50 000 südafrikanische Milizionäre. Die Belgier marschieren von Kongo herein, die Briten aus Rhodesia, die Portugiesen aus Mosambique. Alle Häfen des Ozeans, Tanger, Dar es-Salam, Kilwa, Mosi, füllen sich mit feindlichen Deeren. Der Feind hat Automobile, Flugzeuge, Geschütze. Und alles nur, um den deutschen Führer mit seinen schwarzen Soldaten zu vernichten. Und dieser wartet nicht etwa ab; nein, wie ein Löwe kaut er um sich; er weiß immer, wo der Feind am schwächsten, oder wo ein weit überlegener Gegner am schwebelhaftesten ist. Dort baut er ein; in dunkler Nacht bahnen sich seine Truppen mit dem Fächelmesser einen Weg durch die Dornenwildnis und werfen sich beim Morgenrauschen mit dem Bajonet in die feindliche Masse. Dann begraben sie ihre Toten und machen kehrt gegen einen andern Feind und rächen ein neues Blutbad an und schaufeln sich selber neue Gräber. Und die es tun, sind im Morgenlicht der Menschheit atmende Krieger, find Arm-stärker der Steppe. Sie kämpfen nicht für ihr Vaterland, nicht für Weib und Kind, nicht für Ehron und Altar. Sie leiden und kämpfen und sterben, weil ein einziger weißer Mann es will. Den leben sie allerdings immer, und immer wo er erhebt, da liebt der Feind.

Ist das Wunder möglich? War je die finstere Poesie des Krieges ähnlich in einem Menschen verkörpert? Jede Woche, oft täglich, muß dieser Mann die Blutbeschwörung. Er geht durch das Feuer, wird dreimal verwundet. Seine Offiziere fallen, sein Stab wird mehrfach an seiner Seite zu Boden geschlagen. Er erkundet; beschließt, eilt von einem Flügel zum andern, rettet, ordnet und verschwindet, wenn es nötig ist, in den nebelhaften Fernen der Wildnis. Und das alles erzählt er so ruhig, als gäbe es, ein Rezept für eine gute Suppe zu beschreiben.

So geht es von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Erst im vierten Jahr des Krieges ist er in die Sabonede der deutschen Kolonie zurückgedrängt. Er wird zur Hebergabe aufgefodert, lehnt ab, seine Krieger werden vom Feinde angezwungen, sie bleiben bei ihm. Sie bekommen kein Geld, sie haben kaum noch Nahrung, kaum noch Munition für das nächste Gefecht. Aber der General denkt nicht an die Gefangenschaft. Die Kampfmüden — spricht sagt er, es waren auch Europäer darunter — läßt er auf dem deutschen Gebiet. Mit dem Rest der Elite, noch etwa 2000 Krieger, verläßt er das Schutzgebiet, durchwatet, das Wasser bis an den Hals, den Grenzstrom und dringt in die portugiesische Kolonie ein. Und von neuem beginnt das Spiel. Wieder bauen die Fächelmesser den Kriegspfad durch den Port, wieder und immer wieder macht der gehetzte Eber Front gegen die wütende Meute. Hunderte von Kilometern, bis in die Nähe der Saaberi-Mündung, überall führt er die feindlichen Magazine, sprengt er die Munitionsdepots, vernichtet die Kolonien.

So geht der rasende Zug vom Nord zum Süd und wieder zurück vom Süd zum Nord. Geht, verlost, um-fällt von hundertfach überlegenen Massen. So erreicht er im September 1918 wieder das deutsche Gebiet, durch-schreitet es und fällt in die Rhodesia-Kolonie ein und greift die englischen Besatzungen an. Und auch jetzt noch schauen seine Akzoren zu ihm empor und sagen: „Herr, wir bleiben bei dir, bis wir fallen.“ Sagen es in den Tagen, wo die Roter Matrosen seine meutern und ihrem Vater-lande den Dolchstoß in den Rücken geben. Unbesiegt muß Lettow-Vorbeck auf Befehl der Heimit im fünften Kriegs-jahr die Waffen hängen.

Nach englischen Angaben haben 136 Generale und 300 000 feindliche Soldaten gegen Lettow-Vorbeck im Felde getötet. Die Verluste an europäischen und indischen Töten betragen beim Feinde 20 000, einschließlich der getöteten und geflohenen schwarzen Soldaten werden sie auf 60 000 geschätzt. Außerdem hat der Feind 140 000 Pferde und Kautiere und tausende von Automobilen ver-loren. Alle diese Kräfte wurden von der Entscheidung in Europa ferngehalten.

Verlaggeber der R.-B. des Verbandes der transk. Deut-schen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.